

Frankfurt im Spätmittelalter und die Dominanz der Patrizier

Wie urbane Planung und Architektur das soziale Gefüge bestimmen

Ausschnitt aus dem Merianplan von 1628: Die Entstehung des Römers und der Ausbau der Doms sind Ergebnis einer Entzerrung des sozialen Raumes, die die Grundlagen des modernen Frankfurts schuf.



Frankfurts Architekturgeschichte im Spätmittelalter bietet ein gutes Beispiel dafür, wie die architektonische Markierung des städtischen Raums Hand in Hand geht mit Umgestaltungen des sozialen Raums. Denn seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts lässt sich eine radikale Veränderung der Frankfurter Stadtstruktur und ihrer Hauptmonumente feststellen. Dabei geht es nicht allein um die schiere Vergrößerung des Stadtgebietes, das 1333 bis 1428 mit einer neuen Ummauerung gesichert wird und in dem zahlreiche Neubauten – allen voran der Domturm – entstehen. In einem tiefer gehenden Sinn erhält der öffentlich-städtische Raum eine neue kommunikative Fähigkeit, die im unmittelbaren Zusammenhang mit der nachhaltigen Etablierung einer oligarchisch die Geschäfte der Stadt bestimmenden Patrizierschicht steht.

Die Stadt wird gleichsam die Bühne, auf der die kulturelle Hoheit einiger eng miteinander verflochtener, gleichwohl auf Exklusivität insistierender Geschlechter inszeniert wird. Diese werden bis weit in die Neuzeit die Geschehnisse Frankfurts bestimmen, man denke nur an die Namen derer von Holzhausen, von Glauburg und anderer. Zu den wesentlichen Momenten dieser Selbstdarstellung gehören die öffentliche Präsentation von christlicher Frömmigkeit und sozialer Exklusivität, von Anciennität (der angeblich weit in die Vergangenheit zurückreichenden Abstammung) und Unternehmungsgeist sowie einer besonderen städtisch-patrizischen Identität –, aber auch das Ausgrenzen von als bedrohlich empfundenen Fremden, insbesondere den Juden. Die Stiftung von anspruchsvollen Privatkapellen, die Förderung einer städtischen Chronistik und die allgegenwärtige Evokation von namhaften Stadtgründern bilden einige der Faktoren, die in der Tendenz mit

zahlreichen anderen Städten der Zeit übereingehen, aber eben in bezeichnender Weise auch heute noch zu markant unterschiedlichen Identitäten jeder dieser Städte beitragen. Das »Image« von Frankfurt wurde seit dem späten 14. Jahrhundert geprägt, und dazu trugen in hohem Maße gerade auch architektonische und städtebauliche Momente bei.

Der Domturm und seine überregionale Besonderheit

Dies gilt zunächst für den Turm der Stifts- und Pfarrkirche St. Bartholomäus (des heutigen Doms) als dem wichtigsten Akzent der mittelalterlichen Skyline. Er ist auch heute noch das Wahrzeichen der Stadt – in bezeichnender Weise ergänzt durch die Bankenhochhäuser. 1415 begannen unter dem Stadt- und Pfarrbaumeister Madern Gerthener, stellt der Turm eine anspruchsvolle und vor allem frühe Realisierung jener kühnen, zumeist städtisch initiierten Bauunternehmungen des Spätmittelalters dar. Unmittelbar nach den schon zeitgenössisch hochberühmten Türmen des Ulmer und des Straßburger Münsters gestartet, erlebte der Frankfurter Turm 1514 fast seine Vollendung, wurde aber 1867 bei einem Brand schwer beschädigt und anschließend nach mittelalterlichen Plänen zu seiner heutigen Form gebracht. Es ist durchaus erhellend, den Turm mit seinen Vorgaben zu vergleichen: Als markanter Einzelturm, der sich baulich etwas getrennt vom eigentlichen Kirchenbau erhebt, tritt er in eine Tradition ein, die mit dem Freiburger Münsterturm um 1280 eingesetzt und mit den Turmprojekten für das Ulmer Münster 1399 sowie insbesondere bereits für den Wiener Stephansdom seit 1359 überhohe Ansprüche etabliert hatte. Bezeichnend dabei ist vor allem, dass Gerthener gegen Ende des 14. Jahrhunderts offenbar

von Christian Freigang

Der Frankfurter Domturm, eines der frühen kühnen Turmprojekte des Spätmittelalters, ist Ausweis für den rapiden Aufstieg der Stadt zu einem überregionalen Architekturzentrum.



gezielt nach Wien geschickt worden war, um dort sein technisches Know-how zu verbessern. Beim Wiener wie auch beim Prager Dom prägten Mitglieder der Baumeisterfamilie der Parler, die vor allem eine ausgeklügelte Gewölbetechnik sowie neue Maßwerkkonfigurationen als Ausweis technischer und gestalterischer Meisterschaft einsetzten, zum ersten Mal in der nordalpinen Architektur einen international bekannten »Markennamen«. Gerthener agierte in exakt denselben Kategorien: Die technische Kühnheit des Domturms wird nämlich dadurch ergänzt, dass partiell an bezeichnenden Stellen äußerst innovative Formen eingefügt wurden: In der Nordportalvorhalle des Turms, die ehemals zu dem vor allem als patrizische Grablege genutzten Kreuzgang führte, finden sich kompliziert konzipierte Maßwerke, die an Astruten erinnern, sowie ein Gewölbe mit gekrümmten Rippenführungen. Gezielt

sind hier Innovationen im Bereich des Architektonischen vorgeführt, die sich anschließend über ein Jahrhundert lang auch an vielen anderen Bauwerken der Gerthener-Schule nachweisen lassen und den Ruhm Frankfurts als architektonisches Zentrum begründeten. Gerthener, hoch bezahlt und so berühmt, dass er 1419 als Gutachter nach Straßburg entsandt wurde, vermittelte offenbar ein neues, bislang in Frankfurt vollständig unbekanntes »Image« der Reichsstadt als architektonisch-handwerkliches Innovationszentrum. Dieses wurde vor allem durch die patrizischen Schichten als den eigentlichen Stadtherren aktiviert: Denn es sind eben diese, die den Turmbau betreiben und dies inschriftlich und chronikalisch in Erinnerung halten.

Zu dieser Zeit wurden generell neue Ansprüche in der architektonischen Repräsentation der Stadt entwickelt. Zum einen ist um 1400 eine Reihe von städtebaulichen Maßnahmen des Rates bezeugt (Verbot von Vorkragungen, Straßenpflasterung, Hygiene). Zum anderen entstanden im Profanbau neben den üblichen Fachwerkhäusern seit dem letzten Drittel des 14. Jahrhunderts zwei markante Typen von Steinbauten. Neben dem giebelständigen mehrstöckigen Haus mit Treppengiebel, von denen die Westbebauung des Römers die bekanntesten Beispiele bereithält, ist vor allem ein anderer, ursprünglich recht weit verbreiteter Typus mit hochrechteckigen mehrgeschossigen Fassaden zu nennen, die oben mit Ecktürmchen und bisweilen einem Zinnenkranz abgeschlossen waren. Das einzige in der äußeren Hülle erhaltene derartige Gebäude ist das Steinerne Haus von 1464. Die Häuser dieses Typs dienten nicht etwa als Privatresidenzen, sondern als Handelskontore und repräsentative Messeunterkünfte, prägten somit das architektonische Bild der Gesamtheit der Stadt mit ihrer exklusiven, aber im hohen Maße öffentlich wirksamen Elite.

Das Ende des Nebeneinanders: Judenpogrom und Ghettobildung

Eine derartige stadträumliche Gliederung und Markierung drückt sich aber auch in einer energischen sozialen Regelung von Integration und Ausschluss aus, wie dies vor allem anhand der Ausbildung öffentlicher Plätze einerseits und der Ausgrenzung insbesondere der Juden andererseits zu zeigen ist. In Frankfurt lag das Judenviertel seit dem 13. Jahrhundert entlang des Mains, südlich der Stifts- und Pfarrkirche. Christen und Juden wohnten hier in teilweise ansehnlichen Häusern nebeneinander. Eben dies wird im Zuge des Judenpogroms und der zeitweisen Vertreibung der Juden 1349 zum Skandalon. Angebliche Angriffe der Juden gegen die Kirche und das Rathaus – damals noch unmittelbar westlich der Kirche – bildeten die Rechtfertigung für den Mord an über 600 Juden und den Abriss ihrer Häuser. Es entstand kurzfristig eine innerstädtische Wüstung, deren Territorium offenbar sehr begehrt war, denn als die Augustinerchorherren 1356 versuchten, auf dem Terrain einen Konvent zu errichten, war der Platz bereits vergeben. Auch das Querhaus der Pfarrkirche, 1346 begonnen, übergriff mit seinem Südteil nun den ehemaligen Judenfriedhof. Der Stiftsbezirk wurde um mehrere Meter nach Süden verschoben und mit einer Mauer vom alten Judenviertel abgegrenzt. In der Überbauung des jüdischen Friedhofs mit einem Dreikönigsportal wurde zudem auch ein unmissver-

Architekturgeschichte und der soziale Raum

Architekturgeschichte steht am Grenzbereich zwischen Historischen Wissenschaften und Soziologie, Architektur ist zweifellos die sozialste aller Künste. Ihre Gegenstände, vom Einzelhaus bis hin zu urbanistischen Planungen, sind insofern in historischer Perspektive als Medien der symbolischen Kommunikation wie auch als Generatoren des sozialen Raumes zu befragen. Da die Objekte der Architekturgeschichte zumeist unbeweglich sind, also unverrückt am Ort ihrer historischen Wirklichkeit stehen, stellen sie geschichtliche Quellen allerersten Ranges dar – ein Sachverhalt, der insbesondere der Denkmalpflege ihre Legitimation als Teil der Geschichtswissenschaft und keineswegs als bloße Konservierungsinstanz kommerzialisierbarer Stadt-Bilder verleiht.

ständig antijüdischer Gehalt vermittelt, indem auf diejenigen biblischen Herrscher abgehoben wurde, die als erste den Erlöser des Neuen Bundes erkannt haben sollen und die nunmehr »in effigie« über das alte Judenviertel wachten. Wie in anderen Städten des Reichs war das Pogrom übrigens von langer Hand vorbereitet, und zwar als Teil einer Kompensationspolitik ehemaliger Gegner durch Kaiser Karl IV.

Zeitlich parallel zu der Neustrukturierung des Stiftsumfeldes wurde aber auch der Samstagsberg, heute Römerberg genannt, zum Hauptplatz der Stadt ausgebaut. Er liegt etwa 200 Meter westlich des Doms und entwickelte sich aus der ehemaligen staufischen Befestigung der Pfalzanlage. Bis in das 14. Jahrhundert diente der sukzessive freigelegte Platz neben dem Markttreiben vor allem königlichen Zeremonien. Bald zogen in die angrenzende Bebauung ehemalige Ministerialen als aufsteigende Patrizier ein, vor allem auch in den drei mittleren Häusern, die bald die Rathausgruppe bilden sollten. Um 1342 bereits war die charakteristische Giebelgruppe angelegt. Das mittlere Haus dieser Gruppe wurde 1401 vom Rat erworben und bald zum Hauptgebäude des Platzes ausgebaut. Damit setzte sich die weitgehende Umgestaltung des Römerbergs als Zentrum der Stadt fort. Die ehemalige Pfalzkapelle St. Nikolai im Süden des gekrümmten Platzes wurde Ratskapelle, als Pendant dazu fungierte am anderen Platzausgang das Steinerner Haus.



4 Das Steinerner Haus (Mitte 15. Jahrhunderts) vertritt als letztes erhaltenes Beispiel eines Patrizierhauses einen Typus, der auch für andere Bauaufgaben, zum Beispiel das Leinwandhaus aufgegriffen wurde.



2 3 Die Rutenmaßwerke sowie die Maßwerkgewölbe in der Turmvorhalle des Frankfurter Doms führen bautechnische und -künstlerische Innovationen vor.

Patrizische Stadtidentität und antijüdische Politik

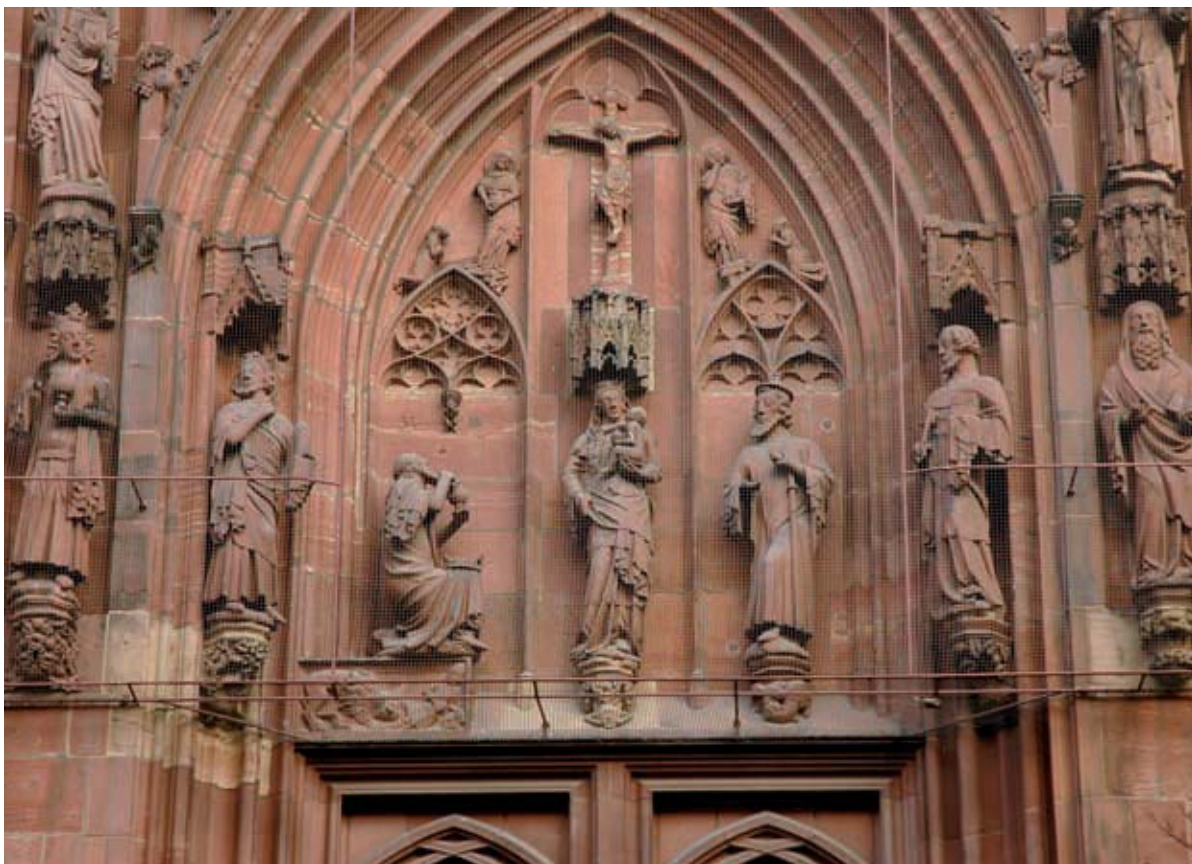
Im Gegensatz etwa zu Nürnberg, Köln, Würzburg und anderen Städten entstand also in Frankfurt der städtische Hauptplatz nicht dadurch, dass er im Zusammenhang der Judenpogrome um 1349 den Bauplatz der geschleiften Synagoge ersetzte. Vielmehr ist seine Entstehung als das Ergebnis einer Entzerrung und Neuordnung des Stadtgebietes zu beschreiben, die bestimmten Gruppen erlaubte, visuell im Stadtraum präsent zu sein, während sie dies anderen Gruppen verweigerte. Als die Juden um 1360 nach Frankfurt zurückkehrten, ließen sie sich zwar wieder im alten Viertel nieder, konnten nunmehr als Mieter aber kaum mehr architektonisch-optisch in Erscheinung treten.

Seit 1430 wurde im Rat die Umsiedlung der Juden in ein Ghetto im Osten der Stadt debattiert. Das Argument war nun bezeichnenderweise, dass schon allein der Blick von Juden auf christliche Kultbauten, wie es ja in der Nähe der Pfarrkirche unvermeidlich war, als schädlich abgewendet werden müsse. Den Juden war das Betreten des Römerplatzes verboten, der mit sei-

Der Autor

Prof. Dr. Christian Freigang, 50, ist Kunst- und Architekturhistoriker und untersucht neben der modernen Architektur die Semantik, Wahrnehmung und soziale Funktion des Bauens im Mittelalter. Er hat zahlreiche Studien zur gotischen Architektur sowie zur modernen Architekturtheorie und -debatte, vor allem in Frankreich, verfasst. Seit seiner Berufung 2003 beschäftigt er sich auch intensiv mit der Kunstgeschichte der Stadt Frankfurt. Im Wintersemester 2008/09 organisierte er die erste Bürgervorlesung der Goethe-Universität zum Thema der Innovationen innerhalb der Kunst- und Architekturgeschichte Frankfurts.

freigang@kunst.uni-frankfurt.de



Das Südportal des Doms mit der Anbetung der Heiligen Drei Könige verweist nicht allein auf Karl den Großen als zweitem Patron der Kirche. Das Thema enthält auch eine deutlich antijüdische Note, zumal das Portal über ehemaligem jüdischem Grundbesitz errichtet wurde.

nen Sichtachsen zu Main, Liebfrauenkirche und bald auch zu Pfarrkirche im Westen die Altstadt neu ordnete. Patrizische Stadtidentität und antijüdische Politik sind also aufeinander bezogen: Die neue visuelle Kultur, die mit Images von handwerklich-technischer Innovation, Anciennität und Initiativegeist operierte, hatte ihr Gegenbild in der seit dieser Zeit markant stilisierten Gefahr der jüdischen Verschwörung, die angeblich nicht einsehbar im Geheimen und Dunklen vorbereitet wurde, um die christliche Heilserwartung zu zerstören. Vor 1349 war das noch anders gewesen, als Pfarr- und Stiftskirche, Rathaus und Judenviertel

städtebaulich konzentriert und visuell kaum klar voneinander differenziert waren.

Erst im Zusammenhang der Pogrome setzte in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts eine neue Politik der Bilder und eben auch der Räume ein. Die Anlage von neuen städtischen Plätzen mit der Funktion einer städtebaulichen Vernetzung folgte dabei auch – nicht ausschließlich – antijüdischen Denkfiguren: Denn die Topik von legitimer Macht und Pracht versus Verschwörung und Unheimlichkeit, von klarer Heilsgewissheit versus Verdammnis drang eben auch in die städtebauliche Neuordnung der Städte des Spätmittelalters ein. ♦

Literatur

<p>Brockhoff, Evelyn/Matthäus, Michael (Hrsg.) <i>Die Kaisermacher. Frankfurt am Main und die Goldene Bulle 1356–1806</i> Ausstellungskatalog. Frankfurt 2006, Aufsatzband, Frankfurt/M. 2006.</p> <p>Freigang, Christian <i>Der Frankfurter Dom als Wahlort der deutschen Könige. Architektonische, liturgische und poli-</i></p>	<p><i>tische Aspekte</i> In: Ludolf Pelizaeus (Hrsg.) <i>Wahl und Krönung in Zeiten des Umbruchs</i> Frankfurt/M., Berlin usw. 2008 (= Mainzer Studien zur Neueren Geschichte, Bd. 23), S. 131–156.</p> <p>Heil, Johannes »Gottesfeinde« – »Menschenfeinde«. <i>Die Vorstellung von jüdischer Weltverschwörung (13. bis 16. Jahrhundert)</i></p>	<p>Essen 2006 (= Antisemitismus: Geschichte und Strukturen, Bd. 3).</p> <p>Heil, Johannes <i>Vorgeschichte und Hintergründe des Frankfurter Judenpogroms von 1349</i> In: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 41/1989, S. 105–151.</p> <p>Heuser, August/Kloft, Matthias</p>	<p>Theodor <i>Der Frankfurter Kaiserdom. Geschichte, Architektur, Kunst</i> Regensburg 2006 (= Große Kunstführer, Bd. 217).</p> <p>Kriegk, Georg Ludwig <i>Frankfurter Bürgerzwiste und Zustände im Mittelalter. Ein auf urkundlichen Forschungen beruhender Beitrag zur Geschichte des deutschen Bürgerthums</i> Frankfurt/M. 1862</p>	<p>(Reprint Glashütten/Ts. 1970).</p> <p>Monnet, Pierre <i>Führungseliten und Bewußtsein sozialer Distinktion in Frankfurt am Main (14. und 15. Jahrhundert)</i> In: Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst 66/2000, S. 12–78.</p> <p>Wolff, Carl/Jung, Rudolf <i>Baudenkmäler in Frankfurt am Main</i> Bd. II: Frankfurt/M. 1898.</p>	<p>Weltliche Bauten. Frankfurt/M. 1898.</p> <p>Wolff, Carl <i>Der Kaiserdom in Frankfurt am Main. Eine baugeschichtliche Darstellung</i> Frankfurt/M. 1892.</p> <p>Wolff, Carl/Jung, Rudolf <i>Baudenkmäler in Frankfurt am Main</i> Bd. II: Frankfurt/M. 1898.</p>
--	--	---	---	--	---